€ 2,10

9. April 2016 · 181. Jahrgang · Heft 7

A 4342

# Lübeckische Blätter


- Der junge Günter Grass 113
- Rückblick auf den Stadtdiskurs 114
- Meldungen 116
- Aus der Gemeinnützigen 117
- Bausteine sensibler Stadtentwicklung 118
- Was wird aus der Geschichtswerkstatt Herrenwyk? 119
- Kennen Sie Kücknitz? 120
- Das Inklusionsklima südlich der Alpen 122
- Zur Flüchtlingssituation um 1945 123
- Kritiken: Musik • Vortrag • Ausstellung • Theater • Bücher 124
- Museum Holstentor 128

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG GEMEINNÜTZIGER TÄTIGKEIT

# Lübeckische Blätter

9. April 2016 · Heft 7 · 181. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit


### Ausstellung im Grass-Haus

## Die Mutter wünschte sich etwas Freundliches – Der junge Günter Grass

### Was 150 vergessene Blätter aus der Frühzeit des Künstlers zu erzählen haben

Ein neuer Blick auf Günter Grass? Dass es selbst von einem Mann noch Neues zu entdecken gibt, dessen Schaffen und Leben sich seit fast 14 Jahren das nach ihm benannte Haus an der Glockengießerstraße widmet, zeigt jetzt die neue Ausstellung „Don't fence me in". Frühe Bilder, vermutlich seine frühesten überhaupt, sind dort zu sehen. Erst vor drei Jahren sind die aufgetaucht, und diese Entdeckung ist eine faszinierende Geschichte in der Geschichte. Außergewöhnlich auch die Ausstellung selbst. Von der ehemaligen Grass-Haus-Mitarbeiterin Viktoria Krason kuratiert, wirft sie ein Spotlight auf die bisher kaum erhellten Lehrjahre und damit auf das Werden des späteren Literaturnobelpreisträgers.

Düsseldorf, Storkhumer Kirchstraße 35 (heute 11). 1951 bauen der Student Grass und sein Freund Horst Geldmacher hier das Dachgeschoss eines Stallgebäudes zu einer Atelierwohnung aus. Hier lebt und arbeitet Grass, bis er Anfang 1953 nach Berlin zieht, um sein Studium an der Hochschule für Bildende Künste fortzusetzen. Dass er an der Storkumer Kirchstraße 35 einen Raum unter der Außentreppe als Magazin genutzt hat – vergessen. Erst 2013, also nach rund 60 Jahren, findet ein späterer Mieter hier ein Bündel mit mehr als 150 Zeichnungen, Aquarellen, Plastiken aus den ersten Studentenjahren und übergibt es dem Urheber. Ein wertvoller Schatz, denn aus dieser Zeit gab es bis 2013 wenig, das von der Suche nach einem eigenen Stil zeugt. Nun ermöglicht der Fund einen neuen Blick auf den Künstler Grass. Der Schriftsteller Grass wird in seinem späteren Werk – „Die Blechtrommel", „Beim Häuten der Zwiebel", „Vonne Endlichkeit" – Bezug auf diese Zeit nehmen. Vor Augen führt das Probieren, Forschen und Suchen aber

*Aquarell, Anfang der 1950er Jahre.*
*(Foto: Lubowski)*

erst der Treppenfund. Wie schön es doch wäre, die frühen, einst im Düsseldorfer Caritas-Wohnheim angefertigten Porträts zur Hand zu haben, lässt Grass in „Beim Häuten der Zwiebel" durchblicken – offenbar ohne sich an das einst Verstaute zu erinnern.

Fast genau ein Jahr nach dem Tod von Grass am 13. April 2015 hat Viktoria Krason im Obergeschoss des Grass-Hauses nun ausgewählte Fund-Stücke mit Fotografien aus dieser Zeit (Grass im Atelier, beim Musizieren, auf Reisen nach Italien und Frankreich), mit Manuskriptseiten, frühen Gedichten, einem Film und der Hörstation mit dem Roy-Rogers-Song „Don't fence me in" zusammengeführt. Angefügt ist auch das ganz und gar Grass-untypische Gemälde eines Straußes gelb blühender Sommerblumen, gemalt einst für die Mutter, die seinen Berufswunsch zwar unterstützt, sich aber etwas Freundliches vom Sohn wünscht. Jörg-Philipp Thomsa, der Chef des Hauses, nennt die Ausstellung eine der besten Ausstellungen unter seinem Dach überhaupt. Er hat Recht.

„Don't fence me in" – eng' mich nicht ein. Der Krieg ist zwei Jahre vorbei. „Nur zufällig" habe er dessen Ende überlebt, wird Grass später sagen. Euphorie und Schock gehen eine seltsame Verbindung ein. Die Schau bringt auch das an den Tag. Nachzulesen sind die Verse:

*Das war, als vom Krieg wir übrigblieben*
*Und bei Heißgetränk mit Rumgeschmack*
*– sprachlos noch immer –*
*Uns auf den Tanzböden der Vorstadt*
*Das Überleben und sonst noch paar Nummern*
*Beweisen wollten.*

Ein gerade volljähriger Grass blickt aus den Bildern. Künstler will er seit seiner Kindheit werden. Der Vater ist skeptisch, der Sohn jedoch mit der nötigen Sturheit ausgerüstet. Seit seinem zwölften

*Foto Titelseite: Lübeck-Kücknitz, Dreifaltigkeitskirche im Ortsteil „Roter Hahn" (Bericht auf Seite 120) (Foto: Thiemo Schuff, Kücknitz)*

*Viktoria Krason, Kuratorin der Ausstellung* *(Foto: Lubowski)*

Lebensjahr sei er nicht davon abzulenken gewesen, „weder durch väterliche Berufsvorstellungen soliderer Art“, noch durch spätere Ungunst der Zeit: „Überall Trümmer und nichts zu essen. Diese jugendliche Besessenheit blieb vital“, schreibt Grass 1990 in „Schreiben nach Auschwitz“.

1947 beginnt er ein Praktikum bei einem Steinmetz in Düsseldorf, dann studiert er 1948 bis 1952 an der Kunstakademie Düsseldorf Grafik und Bildhauerei. Er probiert, lernt, testet aus, orientiert sich an unterschiedlichen Stilen: Impressionismus, Expressionismus, Kubismus, Surrealismus. Der Student Grass arbeitet sich durch den Kunstkanon. Beckmann klingt an, Dix, Grosz, Kirchner, Modigliani, Munch, Picasso. Per Anhalter reist Grass 1951 nach Italien und Frankreich, saugt gerade noch als „entartet“ Verunglimpftes auf, formt es um. Erste Gedichte entstehen in dieser Zeit ebenfalls, aber noch weiß Grass nicht, wohin sein Weg führt, noch sind erste Ausstellungen von Plastiken und Grafiken (in Stuttgart und Berlin, 1956 und 1957), die erste Buchveröffentlichung („Die Vorzüge der Windhühner“, 1956) ein paar Jahre entfernt.

Viktoria Krason zeigt das Werden eines Doppeltalents, sie tut es mit Lust, Liebe und großem Wissen. Dass sie „Ausstellung kann“, hat sie in Lübeck zuletzt vor reichlich zwei Jahren mit der Schau „50 Hundejahre“ bewiesen, danach ging sie nach Göttingen, um an ihrer Doktorarbeit (über Grass) zu schreiben. Die ist jetzt so gut wie fertig, und die Autorin gewissermaßen auf dem Weg zu ihrer ersten Anstellung im Deutschen Hygiene-Museum, Dresden. Die Ausstellung im Lübecker Grass-Haus ist spür- und sichtbar Herzensangelegenheit.

*Karin Lubowski*

## Rückblick auf den Stadtdiskurs der Gemeinnützigen

# Zwischen Vision und „Ärmel aufkrempeln“

1789 war Lübeck reformbedürftig. Akademiker gründeten die Gemeinnützige. 2014 erfand die Gemeinnützige den „Stadtdiskurs“. Wissenschaftler sollten Antworten suchen auf die Frage, wo Lübeck heute steht. Von September 2014 bis Januar 2016 wurde in monatlichem Rhythmus im Großen Saal des Gesellschaftshauses vorgetragen. Bei manchen Themen reichten die vorhandenen Stühle kaum aus für den Andrang, an manchen Abenden hätte auch der Bildersaal ausreichend Platz geboten.

Ein öffentliches Nachdenken über die Zukunft der Stadt hatte bereits 2008/09 eingesetzt mit der Einrichtung des Wissenschaftsmanagements in Person von Frau Dr. Iris Klaßen. Sie reflektierte ihr eigenes Vorgehen unter anderem an den Schriften des Soziologen Professor Ulf Matthiesen, der seine Themen und Fragestellungen mit Buchtiteln wie „Das Wissen der Städte“ ausweist.

Eine mehr als einhundertjährige sozialwissenschaftliche Stadtforschung sucht nach den Gemeinsamkeiten aller europäischen Städte von der Antike bis heute und verbindet damit eine kleine Menge emanzipatorischer Idealvorstellungen mit gesamtgesellschaftlichem Anspruch. Mit Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich so etwas wie eine kopernikanische Wende in der Stadtsoziologie vollzogen: Das besondere Wissen jeder einzelnen Stadt, ihre unverwechselbare Eigenheit ist zum Ziel forschender Bemühungen geworden. Am Ende geht es den Stadtethnologen, wie sich Ulf Matthiesen und seine Kollegen gerne titulieren, um Politikberatung im weitesten Sinne: Sie wollen helfen, Städte fit zu machen im Konkurrenzkampf um die „schlauesten Köpfe“ und um wirtschaftliche Prosperität. Ihr Slogan könnte lauten: Nicht so sein wollen, wie andere schon sind, sondern etwas kultivieren, was nur diese Stadt bieten kann.

Konkret ging Ulf Matthiesen am Ende des Wissenschaftsjahres 2012 in einem abschließenden Vortrag der Frage nach, wo Lübeck sich zwischen dem Anspruch, in einem umfassenden Sinne Wissenschaftsstadt werden zu wollen, und der Tatsache, dass Lübeck eine Wissensstadt ist, orientieren könne. Wissenschaftsstadt in einem sehr handfesten Sinne ist Lübeck ja bereits mit der Campus-Universität im Hochschulstadtteil. Diesem jungen Stadtteil auf der „grünen Wiese“ am Stadtrand stehe, so Matthiesen, das Welterbe-Wissen im alten Stadtzentrum gegenüber. Wie also lassen sich die Stadtteile aufeinander beziehen?

Den Stadtdiskurs, den Ulf Matthiesen dann gemeinsam mit Antje Peters-Hirt 2014 konzipierte, verfolgte das Ziel, dem Wissens- und Wissenschaftsmanagement Hinweise zu liefern für weitere Besonderheiten dieser Kommune. Favorisiert wurde dabei der fremde Blick von außen.

Matthiesen selbst betonte die Beobachtung, Lübecks Besonderheit sei das bürgerschaftliche Engagement mit einer Tradition des „Ärmel aufkrempelns“. Helmuth Berking, Licht- und Leitgestalt der stadtethnologischen Wende, schlussfolgerte nach einem Stadtspaziergang von der Peripherie zum Stadtzentrum, diese Stadt „ticke“ in der „Mitte“ und dort stünden mittelalterliches Rathaus und Marienkirche als unverrückte Sinngebungsquellen. Die Stadtluft in Rostock und Bremerhaven erschien ihm frischer und weltoffener.

Ein unmittelbar praktischer Impuls ging von Ingrid Breckner aus. Sie lehrt an der Hafencity-Universität in Hamburg und forscht im internationalen Städtevergleich zu Fragen sozialer Wissensverhältnisse. Der Aegidienhof ist für sie ein Beispiel dafür, wie professionelles Stadtentwicklungswissen mit gewachsenem Erfahrungswissen eine erfolgreiche Bindung eingehen kann. Ein veraltetes, brachliegendes Stadtquartier sei zu neuer Blüte gekommen. Breckner betonte, Lübeck besitze im Gegensatz zu Hamburg eine „starke Mitte“ und diese erfordere eine intensive Zuwendung, wenn sie stark bleiben soll. Alle, die von der Altstadt profitieren, sollten sich zu einem „Altstadtratschlag“ versammeln.

Olivia Kempke, Vorsitzende des Lübeck-Managements und Mitglied im Beratungsausschuss des Diskurses, begann unmittelbar nach Breckners Vortrag, praktische Maßnahmen zu ergreifen. Sie organisierte Diskussionen über den Innenstadthandel und über Leerstände sowie die Verkehrsentwicklung. Parallel zum Stadtdiskurs, der in manchen Vorträgen des Jahres 2015 der Gefahr erlag, sich auf Nebengeleisen des Urbanitätsinteresses zu verlaufen, begann eine handfeste Diskussion um Zustand und Zukunft des Stadtzentrums, die derzeit an Intensität noch zunimmt. Der Theoriediskurs ist also sehr rasch praktisch geworden.

Starke Resonanz löste der abschließende Vortrag von Gerhard Vinken aus. Er beschäftigte sich im nationalen Städtevergleich mit der Frage, warum auch Lübeck, das so reich sei an originaler historischer Bausubstanz, im Gründungsviertel

*Im finalen Stadtdiskurs vereint: Gerhard Vinken (Kunsthistoriker), Antje Peters-Hirt (Gemeinnützige), Ingo Siegmund (Architekt), Irmgard Hunecke (Denkmalpflegerin), Michael Scheftel, (Bauhistoriker), Ulf Matthiesen, (Stadtethnologe)*
*(Foto: Majka Gerke, Lübeck)*

Gestaltungsabsichten erkennen lasse, die auf eine Reproduktion des Echten und Alten hinausliefen. In Lübeck sei ein postmoderner Heimatschutz am Werke. Das erinnerte an Berkings These, diese Stadt „ticke“ mittelalterlich.

Was der Stadtdiskurs überblendete, war die im Wissenschaftsjahr 2012 erfolgreich installierte Aufmerksamkeit für das besondere Verhältnis zwischen Stadtmitte und Stadtteilen. Das Erfahrungswissen der im Wissenschaftsmanagement organisierten Stadtteilkoordinatoren wurde durch den Diskurs nicht erweitert.

Zuletzt eine Bemerkung zu Ulf Matthiesen. Sein Vorurteil, in Lübeck stünden sich die Wissenschaftsstadt auf dem Campus und die Welterbe-Wissensstadt gegenüber, ist so nicht haltbar. Die Stadt verfügt über zwei Zentren wissenschaftlichen Wissens. Lübeck gilt im internationalen Vergleich als die besterforschte Stadt des Mittelalters. Das interdisziplinär strukturierte Wissenschaftswissen über die alte Stadt ist in einem Zeitraum von 40 Jahren entstanden und wächst derzeit durch Untersuchungen zur Katharinenkirche, zum Rathaus, der Synagoge, dem Heiligen-Geist-Hospital, zur Pilgerherberge und dem Buddenbrookhaus, und, nicht zu vergessen, im Gründungsviertel. Weder Diskurs noch Lübeck-Management, weder Wissenschaftsmanagement noch das Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschung machen dieses Wissen dienstbar für Überlegungen zukünftiger Stadtentwicklung. *Manfred Eickhölter*

## Gespräch zum Stadtdiskurs

Die GEMEINNÜTZIGE lädt am Mittwoch, 13. April 2016, um 19:00, zu einem Gespräch über den im Januar abgeschlossenen Stadtdiskurs ein. Eingeladen sind Lübecker, die sich besonders mit dem Thema beschäftigen. Es geht um eine offene Diskussionsrunde, in der Gelungenes und weniger Gelungenes, Offengebliebenes oder Fehlendes im kleinen Kreis informell diskutiert werden kann. Gegebenenfalls entstehen Ideen, wie das Thema auf Lübeck fokussiert weiterbearbeitet werden kann.
Auf ein Gespräch mit Ihnen freuen sich Dr. Manfred Eickhölter und Antje Peters-Hirt.

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck
BERATEN · GESTALTEN · HANDELN
KLINDWORT & PARTNER
vereidigter Buchprüfer - Steuerberater
Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

## Geschichtsverein

Do, 28. April, 18 Uhr, Vortragsraum Museum für Natur und Umwelt (Eingang Mühlendamm)
**Prof. Hans Schröder – Lübecks Museumsdirektor im Dritten Reich**
*Prof. Dr. Thorsten Albrecht, Hannover*
Nach dem bekannten Lübecker Museumsleiter Carl Georg Heise trat Hans Schröder das Amt 1934 an. Er lenkte bis 1946 die Geschicke des St. Annen Museums. Von Schröder ist kaum etwas in der Öffentlichkeit bekannt. Dargestellt werden seine musealen Zielrichtungen, seine Kunstankäufe in den Niederlanden und sein Engagement während des Krieges vor allem nach Palmarum 1942. Er starb 1954 in Lübeck.

## Deutsch-Iberoamerikanische Gesellschaft (DIAG)

Fr, 15. April, 19:00, Volkshochschule, Falkenplatz 10
**Duo Asturiana, „Concierto Español“**
Annika Redlin und Mirco Oldigs bieten in dem Programm „Concierto Español“ Einblicke in die Musik Spaniens.
Eintritt 10 Euro, ermäßigt 7 Euro
*In der Pause werden Tapas und Getränke angeboten.*

Fr, 29. April, 19 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10
**Magellanstraße bis Atacama-Wüste**
*Reisebericht mit Fotos*

## Deutsch-Italienische Gesellschaft (DIG)

Mo, 11. April, 18.30 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10
**Mare Vostrum – Italiens zentrale Randlage**
*Karl Hoffmann, Palermo*
Eine der größten Fluchtrouten führt über das Mittelmeer – die zentrale Mittelmeerroute über Lampedusa. Diese Insel, nur 100 km vor der afrikanischen Küste gelegen, gehört zu Sizilien, Sizilien gehört zu Italien und Italien zu Europa!
Karl Hoffmann liefert uns Informationen zur aktuellen Flüchtlingsproblematik, Mittelmeerpolitik und Politik in Italien.
Eintritt 5 Euro,
3 Euro für Mitglieder
*In der Pause vino e pane*

## Berkenthienhaus

Sa, 23. April, 20.00 Uhr, Mengstraße 31
**Musik am Hofe Friedrich des Großen**
*Elisabeth Oltzen, Flöte, und Sven Fanick, Cembalo*
Eintritt 10 Euro
Vorverkauf, Berkenthienhaus

## Natur und Heimat

Mi, 13. April, Treffen: 09.45 Uhr, An der Untertrave, Drehbrücke, Stadtseite
**Kleidersortieren im Schuppen F**
Wir wollen mithelfen, ein wenig Ordnung in den Kleiderberg zu bringen. Noch gebraucht werden für die Flüchtlinge Hygiene- und Toilettenartikel, Kleidung nur in Größe S und M sowie für Kinder.
(Wer mag, kann auch um 10.00 Uhr direkt zum Schuppen F am Ende der Willi-Brandt-Allee auf der Wallhalbinsel kommen.)
Kontakt: Friedel Mark, Tel. 7060274

Do, 14. April, Treffen: 13.27 Uhr, Haltestelle „Eichholz“, Linie 5 (ZOB 13.04 Uhr)
**Eichholz – Möwenmoor – Brandenbaum**
*Kurzwanderung*, ca. 5 km, Kaffeeeinkehr im Mehrgenerationenhaus, Brandenbaumer Feld 29
Kontakt: Friedel Mark
Tel. 7060274

Mi, 20. April, Treffen: 08.45 Uhr Bahnhofshalle, Zug 09.01 Uhr
**Travemünde – Rosenhagen – Priwall**
*Tageswanderung*, ca. 15 km, Einkehr, Gruppenfahrschein
Kontakt: Dieter Kahl
Tel. 0157/35391690

Sa, 23. April, Treffen: 08.45 Uhr Bahnhofshalle, Zug 09.03 Uhr
**Um den Neumühler See**
*Tageswanderung,* ca. 18 km, Bademöglichkeit, Rucksackverpflegung, Gruppenfahrschein (plus 2 x 1,50 Euro für Bus).
Kontakt: Dieter Kahl
Tel. 0157/35391690

## Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Di, 12. April, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
**Flucht und Migration aus Nordafrika nach Europa**
*Prof. Dr. Andreas Pott, Universität Osnabrück (siehe Hinweis auf der nächsten Seite.)*

Sa, 23. April, Treffpunkt: 14.15 Uhr, Bushaltestelle Försterei (Linie 11) |
**Unsere Stadt: Rundgang durch den Wesloer Forst**
*Mit Knut Sturm*
Ein Frühjahrsspaziergang durch eine „Grüne Lunge“ Lübecks mit langer Geschichte. Und anders als die meisten Wälder wird der Wesloer Forst seit über 20 Jahren naturnah bewirtschaftet: So gibt es hier z. B. keine Kahlschläge und Monokulturen. Was bedeutet das für die Pflanzen und Tiere, für den Holzertrag, für das Stadtklima?
Kostenbeitrag: 5 Euro, für Mitglieder 3 Euro, *Dauer: ca. zwei Stunden*
Anmeldung erforderlich bis 21. April, Tel. unter 0170 184 67 34 oder per E-Mail unter kontakt@geoluebeck.de

## Musikhochschule

Mo, 11. April, 20.00 Uhr, Villa Eschenburg, Hansen-Saal, Eintritt frei
**Klavierabend**
*Prof. Willem Brons* (Amsterdam) spielt Werke unter anderem von Bach, Schubert und Schumann.

Di, 12. April, 20 Uhr, Musikhochschule, Großer Saal, Eintritt frei
**Musik für Schlagzeug mit Studierenden** der Klasse *Prof. Johannes Fischer*

## St.-Annen-Museum

Sa, 23. April, 20 Uhr, St. Annen-Straße 15
**Tempus fugit, – Die Zeit eilt davon ... doch das Museum bleibt bestehen!**

Der Uhrenrestaurator Dipl.-Ing. Thomas Pfadt vom Klokkenmaker Schmidt und die Cellistin Ulla Rönnborg-von Streit erkunden mit präziser Fachkompetenz, kurzweiligen Texten und musikalischen Momenten den Kosmos der Zeiterfassung vor Originalen im Museum.
Teilnehmerzahl: max. 30 Personen
Karten 10 Euro ab sofort an der Kasse des Museumsquartiers
Öffnungszeiten: Di–So 10–17 Uhr

Aus der Gemeinnützigen
Aus der Gemeinnützigen

## Dienstagsvorträge

Di, 12. April, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
**Flucht und Migration aus Nordafrika nach Europa**
*Prof. Dr. Andreas Pott, Universität Osnabrück*
Spätestens die Schiffskatastrophen im Mittelmeer, bei denen Tausende von Flüchtlingen umkamen, haben es deutlich gemacht: Die Zahl der Menschen, die aus Nordafrika oder über Nordafrika nach Europa kommen wollen, wird immer größer. Die Gründe dafür sind vielfältig. Der Vortrag beleuchtet die gesellschaftliche und soziale Situation in Nordafrika ebenso wie die Versuche der europäischen Länder, den Flüchtlingsstrom zu steuern oder gar abzuwehren.
*Gemeinsam mit der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde e. V.*

## Litterärisches Gespräch

Do, 14. April, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Bildersaal, Eintritt frei
**Wahrheit und Träume Anton Tschechows (1860–1904)**
*Dr. Alexej Baskakow, Lübeck*
Viele Figuren Anton Tschechows üben auf den Leser oder den Zuschauer eine etwas eigenartige Wirkung aus. Vorwiegend tun sie sehr wenig oder gar nichts, aber verurteilen gerne das müßige Umherschlendern. Sie träumen gerne von einer schönen, lichten Zukunft. Was das für eine Zukunft sein, welche Umrisse sie haben soll, wann sie kommen würde und warum sie so und nicht anders aussehen müsste – darauf bekommen wir, die Leser, keine Antwort. Und so stellt sich beinahe zwangsläufig die Frage, ob die Welt, die Tschechow in seinem Werk erschafft, etwas Wahres ist oder ist sie nur eine erfundene Welt? Mit anderen Worten: Wo sind Träume und wo ist Wahrheit? Und wie verhält sich ihnen gegenüber die Erzählkunst Tschechows?

## Musikschule der Gemeinnützigen

Do, 21. April, 18 Uhr, im Rosengarten 14, Saal, Eintritt frei
**Gemischtes Vorspiel**
Schülerinnen und Schüler verschiedener Gesangs- und Instrumentalklassen der Lübecker Musikschule laden ein zu einem gemischten Konzert.

Do, 21. April, 19 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
**Mut zur Muse – Abschlusskonzert**
Im Frühjahr 2015 wurde das Gemeinschafts-Projekt „Mut zur Muse“ von der Lübecker Musikschule, der „Gemeinnützigen“ und der Musikhochschule Lübeck ins Leben gerufen. Das Projekt wird von der Possehl-Stiftung in Lübeck gefördert. Anlass für die Gründung war es, für die jungen Musiker eine möglichst graduelle Überleitung von der Musikschule an die Musik-Hochschule zu schaffen. Projektleiter Vadim Goldfeld: „Wir müssen hier neue Prioritäten setzen. Wir brauchen einen Bewusstseinswandel dahin gehend, dass die frühe Entwicklung und Förderung besonders talentierter Kinder von öffentlichem Interesse ist. Begabte Persönlichkeiten haben für andere Kinder und Jugendliche eine Vorbildfunktion. Das erscheint mir gerade in heutiger Zeit sehr wichtig.“
Momentan werden durch das Projekt neunzehn talentierte Kinder und Jugendliche im Alter von 8 bis 17Jahren gefördert.

## Kolosseum

Fr, 16. April, 20 Uhr, Kronsforder Allee 25
**Voices Only**
*Baltic Jazz Singers und Pop-Up*
Die Baltic Jazz Singers konnten 2013 beim Chorwettbewerb des Deutschen Musikrates in der Kategorie Populäre Chormusik einen 1. Preis erlangen. Nun freuen sich die Baltic Jazz Singers, zu ihrem Konzert das Detmolder A cappella-Vokalensemble Pop-Up zu Gast zu haben. Pop-Up heißt das 30-köpfige A cappella-Vokalensemble der Hochschule für Musik Detmold, das Popsongs, Jazzstandards, Songwritertitel singt und auch vor Folklore nicht zurückschreckt. Die Mitglieder der Gruppe studieren in den Fachbereichen Schulmusik, Gesang, Tonmeister und Musikpädagogik.

Sa, 17. April, 15 Uhr, Kronsforder Allee 25
**Lübecker Shantychor „Möwenschiet“**
Die Jungs und eine Deern von der Waterkant kommen mit neuen und neu arrangierten Liedern, die der musikalische Leiter, Martin Stöhr, in der Wintersaison einstudiert hat.

## *mittwochs*BILDUNG

Mi, 27. April, 19.30, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

**Normalitätsvorstellungen der Schule**
*Prof. Dr. Norbert Wenning, Koblenz-Landau*
Was ist eigentlich normal? Und von welchen Normalitätsvorstellungen geht die Einrichtung Schule aus?
Wir glauben, dass Prof. Wenning als Fachmann für „Interkulturelle Bildung“ sich mit dieser Frage besonders gut auseinanderzusetzen vermag.

## Sparkasse zu Lübeck: sehr erfreuliches Geschäftsjahr 2015

Im Vergleich zum Erfolgsjahr 2014 erhöhte sich die Bilanzsumme der Sparkasse zu Lübeck nochmals. Die Summe an Kundenkrediten und die Summe an Kundeneinlagen stieg erneut deutlich an. Das Eigenkapital konnte erhöht werden, die Kernkapitalquote kletterte von 11, 6 auf 13,4 Prozent.
Aus einer Gesamtbilanz von rund 2,5 Mia. Euro wurden 7 Millionen Euro Überschuss erwirtschaftet. Davon werden 4 Mio. an die Gemeinnützige Sparkassenstiftung überwiesen. Das ist eine sehr deutliche Steigerung gegenüber der Summe von 2, 6 Mio. in 2014.
Die Sparkasse profitiert bei Kundeneinlagen und Kreditvergaben vom wachsenden Vertrauen in ihre Beratungsleistungen. Die „BestZins Kampagne“ vermittelt Kreditnehmern niedrigste Zinsraten bei maximaler Beratungsleistung.
Als Konsequenz der europäischen Niedrigzinspolitik rät die Sparkasse, verstärkt in den Wertpapierbereich zu gehen, um bestehende Vermögen zu sichern. Eine Weitergabe von Kosten an ihre Kunden, die als Folge dieser Politik entstehen, (Negativzins) schließt die Sparkasse zu Lübeck aus. *(me)*

## Verkehr in der Innenstadt

# Bausteine und Ziele sensibler Stadtentwicklung in der Altstadt

## Impulse und Anregungen

*Burkhard Zarnack*

Auf Initiative des Lübecker Stadtmanagements (Olivia Kempke, Jan Drescher) und der CIMA (Uwe Mantik) diskutierte ein Podium aus Wirtschaft, Planung und Handel über Möglichkeiten einer zukünftigen Verkehrsentwicklung in Lübeck (Manfred Braatz, IHK; Andreas Pahlke, Einzelhandel Hüxstraße; Olaf Petersen, Geschäftsführer, Hamburg; Prof. Frank Schwartze, FH Lübeck und Detlev Stolzenberg, Stadtplaner; Diskussionsleitung).

Nicht erst jüngere Entwicklungen in der Innenstadt lassen es notwendig erscheinen, über die künftige „verkehrliche Erreichbarkeit“ nachzudenken, um Fehlentwicklungen, wie beispielsweise die Leerstände in den 90er-Jahren, zu vermeiden. Die demografische Entwicklung, aktuelle Leerstände in der Mühlenstraße und in der Königpassage, die Konkurrenz der peripheren Einkaufszentren und der zunehmende Online-Handel verlangen Überlegungen, um mittelfristig Antworten auf ein verändertes Einkaufs- und Verkehrsverhalten in der Innenstadt zu finden.

In seinem einleitenden Vortrag wies Uwe Mantik auf den Ausgangspunkt und die Basis neuer Überlegungen hin: Erst wenn ein klares Gesamtkonzept für die künftige Funktion der Innenstadt erarbeitet worden ist, kann auf dieser Grundlage ein angepasstes Verkehrskonzept entwickelt werden. Dieses Konzept hätte von vier Bereichen auszugehen, die die Substanz der Innenstadt Lübecks kennzeichnen:

- Wohnen (in der Altstadt wohnen derzeit 14.000 Menschen)
- Einzelhandel
- Tourismus, Kultur, Gaststätten und Beherbergungsgewerbe
- Dienstleistungen

In all diesen Bereichen herrschen in der Altstadt (denn von ihr ist im Moment vor allem die Rede) gute Bedingungen: Das Wohnen erhält einen neuen Impuls durch das Gründungsviertel. Der Einzelhandel kann davon ausgehen, dass 70 – 80 % des Publikums auch weiterhin offline kaufen wird; die Annahme also, dass der Online-Handel den Einzelhandel kaputt machen würde, ist nicht richtig. Entscheidend sei allerdings die Infrastruktur, die mit der guten Erreichbarkeit steht und fällt. Vorhandene Online-tools, so Mantik optimistisch, würden die Verweildauer in der Innenstadt eher erhöhen.

Tourismus und Dienstleistungen (einschließlich der Innenstadtschulen) können von einer guten Erreichbarkeit profitieren; die Anzahl der vorhandenen Parkplätze sei ausreichend. Eine Sperrung der Königstraße zugunsten eines Fußgängerbezirks lehnte Mantik ab, wie überhaupt eine Wiederbelebung der Diskussion „autofreie Innenstadt“.

*Vor dem Holstentor* *(Foto: Renate Jebe, PGL)*

Eine Abstimmung im Publikum durch den Diskussionsleiter Detlev Stolzenberg ergab dann aber doch vor Beginn der Podiumsdiskussion ein differenzierteres Bild. Fehlende Parkplätze wurden nicht als zentrales Problem der Innenstadt und deren Erreichbarkeit angesehen, vielmehr die mangelnde Fahrradfreundlichkeit und das Empfinden, dass die Fußgänger an den Rand gedrängt würden. Moniert wurde auch, dass sich zu schwere Gelenkbusse durch die enge Innenstadt quälen müssen.

### Welche Antworten sind möglich? Gibt es Lösungen?

Die Idee einer autofreien Innenstadt wurde zwar angerissen, aber letztlich in dieser Form verworfen. Ins Spiel gebracht wurde jedoch von Prof. Heiner Monheim (ehemals Trier) der Gedanke, dass in einer Altstadt wie Lübeck endlich an „altstadtgerechte Räume“ gedacht werden müsse, dass „Wasser“ als wichtiges Element stärker Einzug in die Planung halten solle, dass überhaupt eine zusammenhängende stadträumliche altstadtgerechte Planung seit vielen Jahren versäumt worden sei: „Die Flickschusterei muss ein Ende haben“, die Stadt solle sich auf den Weg machen, um ganzheitliche Lösungen zu suchen. Großraumgelenkbusse hätten in der Altstadt nichts zu suchen, das Holstentor „ertrinke in Asphalt“; am Wasser bestünden die Verkehrsflächen überwiegend aus Straßen und Parkplätzen, statt aus einladenden Promenaden (Ausnahme Obertrave).

Prof. Frank Schwartze, Stadtplaner an der FH Lübeck, verwies auf die ganz anders verlaufende Vorgehensweise der kommunalen Straßenplanungen in Kopenhagen. Dort gehen die Verkehrsplaner von vornherein von dem Gedanken aus, dass der öffentliche Raum ein für alle Verkehrsteilnehmer gemeinsamer Raum ist, der „gerecht“ aufgeteilt werden müsse. Das hieße – gedanklich auf die Holstenstraße übertragen – dass der Verkehrsraum dort allen zur Verfügung steht. Busse und Pkw hätten dann zwar eine Durchfahrtberechtigung, müssten sich aber, wie alle Verkehrsteilnehmer, rücksichtsvoll verhalten.

Schwartze nannte in diesem Zusammenhang auch das Beispiel Straßburg, wo Straßenbahnen durch die Fußgängerzone geleitet werden und entsprechend langsam fahren. Es wäre also ein guter Gedanke, wenn bei der Raumplanung der Altstadt von einem neuen Ansatz ausgegangen würde und vor diesem Hintergrund der öffentliche Raum „gerecht“ im Sinne von gleichberechtigt aufgeteilt würde, wenigstens im sensiblen Bereich des Weltkulturerbes.

Schwartze stellte die grundsätzliche Frage – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Gründungsviertelbebauung – ob das Parken bzw. die Ausweisung von Stellflächen z. B. für Hausbesitzer – Staatsaufgabe sei. Insgesamt kam die Diskussionsrunde zu dem Schluss, dass für die künftige Entwicklung der Innenstadt, insbesondere für deren Erreichbarkeit, eine gesamtkonzeptionelle Auseinandersetzung notwendig sei; dies sei auch der Altstadt und dem Weltkulturerbe geschuldet. Es wurde angeregt, in dieser Diskussion Bürger stärker einzubeziehen, dazu die modernen Medien zu nutzen und einen Online-Prozess zu organisieren

**Der Kommentar –** *von Manfred Eickhölter*

# Was wird aus der Geschichtswerkstatt Herrenwyk?

*Ehemaliges Kaufhaus in Lübeck-Herrenwyk, jetzt „Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk“* *(Foto: MrsMyerDE)*

Mitte dieses Jahres beendet Dr. Wolfgang Muth seine Tätigkeit als Leiter des Industriemuseums in Kücknitz. Er ist ein ausgebildeter Wissenschaftler und wird auch als solcher bezahlt. Dr. Muth arbeitet allein, ohne Team. Ein rühriger Verein stützt ihn ehrenamtlich nach Kräften. Zukunftsvisionen lassen für die Zeit nach der Verabschiedung von Dr. Muth im August keine Hoffnung auf Besserung erkennen.

Seit Jahren wird im Rathaus über eine notwendige Schließung geredet. Vor diesem Hintergrund ist die demütig-leise Lobby im Stadtteil bereit, die Wissenschaftlerstelle aufzugeben zugunsten eines niedriger qualifizierten Museumsdidaktikers. Das wird preiswerter, und die Schließung wäre vertagt.

Kulturpolitiker mit Weitblick können mit dieser Zukunftsaussicht nicht zufrieden sein. – Richtig wäre, die Potentiale der Lübecker Industriekultur als Technik- und als Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts zu sichten und dann zu investieren.

Bei den Planungen für ein stadtgeschichtliches Museum im Burgkloster zwischen 1980 und 1985 war vorgesehen, die Geschichtswerkstatt zu verbinden mit Exponaten im Kloster (für schweres Gerät wurden eigens bauliche Vorkehrungen getroffen) und auf der nördlichen Wallhalbinsel. Und das mit guten Gründen. Lübeck ist eine Industriestadt. Der größte Betrieb dieses Wirtschaftstyps in Schleswig Holstein ist die Dräger AG mit 5.000 Mitarbeitern. Auch die Possehlstiftung, deren Gewinne die Hansestadt Jahr für Jahr gerne in Anspruch nimmt, verdient ihr Geld nicht im Handel, sondern ist im Kern ein Industrieunternehmen des 20. Jahrhunderts.

Die Hansestadt hat ihre eigenen Museumsplanungen, mit denen Dr. Muth 1985 angelockt wurde, schon lange aufgegeben und den guten Mann drei Jahrzehnte lang am ausgestreckten Arm in Herrenwyk zappeln lassen. Zuletzt interpretierte der Museumsleiter seine Rolle als die des letzten Arbeiters vom Hochofenwerk und gab den leutseligen Kumpel. Soweit ist es mit Lübecks Stolz auf seine wirtschaftlichen und sozialen Leistungen im 20. Jahrhundert gekommen.

Wer das Identitäts- und das Tourismuspotential 1:1 zusammenaddiert, das bei einer Flussfahrt von der Wallhalbinsel bis zum Skandinavienkai in kundiger Begleitung von Wolfgang Muth ins Auge springt, wird aufwachen, sich einen kräftigen Schubs geben und in die Hände spucken. Was Lübecks museale Industriekultur jetzt braucht, ist ein versierter, hochqualifizierter Projektentwickler, der im Rathaus auf Händen getragen und nicht als ungesunde Stelle am Körper des Finanzhaushaltes betrachtet wird.

### Lübeck und seine Stadtteile, Teil 3

# Kennen Sie Kücknitz? – Es ist anders, als Sie denken!

## Streifzüge durch einen Stadtteil, der entdeckt werden will

Lübeck ist eine Stadt mit Zuzug. Seit 5 Jahren wächst die Bewohnerzahl, langsam, aber stetig. Es kommen, neuerdings wieder, diejenigen, die Hilfe suchen und brauchen, es kommen aber auch diejenigen, die Lübeck sich seit Langem dringend wünscht: junge Hochqualifizierte. Noch sind es wenige, doch die Wissenschaftsstadt wächst. In Lübeck wohnen, vielleicht demnächst mit Kindern? Das könnte ein Thema werden oder schon sein.

### Wo liegt Kücknitz?

Wer Sehnsucht nach Wind und Wasser verspürt, dessen Finger werden bei einer Wanderung über den Stadtplan wie von selbst bei Kücknitz Halt machen. Dieser Stadtteil, größtenteils rechts vom Wege in Richtung Travemünde, liegt fast schon in Sichtweite des Seebades an der Ostsee – vom Stadtzentrum Lübecks aus geschaut. Beim zweiten Blick auf den Plan lässt sich noch mehr Interessantes entdecken: Im Süden und Osten wird der Stadtteil von der Trave umflossen, daran einbeschlossen das Landschaftsschutzgebiet Dummersdorfer Ufer, im Westen lädt der Waldhusener Forst zu Spaziergängen ein. Nach Nordosten schließlich öffnen sich weite Brachlandflächen, eine Einladung für Entdeckerfreunde. Und auch nicht zu verachten: Mitten im Stadtteil wartet eine Schnellstraße: 5 Minuten bis Travemünde, 10 Minuten bis Lübeck, Innenstadt, 35 Minuten bis Hamburg.

### Statistisches

Wer googelt, dem springt die Statistik der Hansestadt beratend zur Seite: 18.000 Bewohner, 46 Prozent Einfamilienhaushalte, keine auffälligen sozialen Besonderheiten, eine gute Mischung. Dazu gibt es eine komplette Bildungsinfrastruktur mit Kindergärten, Grund- und Gemeinschaftsschule, Gymnasium, sogar eine Schule für Handicaps. Und zu allem Überfluss ist auch ein sehr schönes Schwimmbad vorhanden, gelegentlich wird es umfunktioniert, sodass man im Nichtschwimmerbecken sitzen und Filme gucken kann.

### Was die Leute so reden

Wer sich umhört, wird erfahren: Kücknitz hat einen guten Ruf. Nach dem 2. Weltkrieg, als sich die Bevölkerung über Nacht durch den Zuzug von Flüchtlingen aus ehemals deutschen Ostgebieten verdoppelte, entstand Zug um Zug seit den 1950er Jahren die Siedlung „Roter Hahn“ durch die Bebauung ehemals bäuerlich bewirtschafteter Landflächen. Viel Luft, viel Licht, viel Grün findet sich zwischen den weiträumig angelegten Mietwohnanlagen und den locker verteilten Ketten von Reihenhäusern. Wo die Bausubstanz in die Jahre gekommen ist, wird saniert oder neu gebaut, im alten Maß.

Und noch etwas trägt zum Ruf des Stadtteils bei, ein gemeinnütziger Ortsverein, der seit mehr als 100 Jahren ein waches, sorgendes Auge für alles hat, was die Allgemeinheit berühren könnte, sollte, muss. Das Gemeinschaftshaus Rangenberg ist der Ort, wo modernes Stadtteilbewusstsein mit Spurenelementen dörflich-bäuerischer Allmendetraditionen verschmilzt.

*Stülper Huk mit Blick auf Travemünde* *(Foto: Jürgen Howaldt)*

*Schwimmbad (Foto: Hansestadt Lübeck)*

### Einfach mal hinfahren?

Wie wäre es, den Stadtplan zuzuklappen, das Laptop zu schließen und interessehalber einfach mal hinzufahren? Ureinwohner Lübecks werden nicht abraten, doch vor zu großer Euphorie warnen. Wer über die Autobahn einrollt und die Ausfahrt Kücknitz-Rangenberg-Waldhusen nimmt, fährt auf einen Ortskern zu, der dem Auge das Gegenteil eines baulich verdichteten Zentrums bietet: sehr breite Verkehrswege, flache Gebäude, weit gestreut im Gelände und dazwischen Freiflächen. Die eigentliche Ortsmitte ist der großzügig bemessene Kirchplatz. Hier findet einmal im Jahr ein Stadtteilfest mit Feuerwerk statt. Wen es weitertreibt in die angrenzenden Hauptstraßen, der sieht links und rechts in dichter Folge leere Fensterfronten ehemaliger Ladengeschäfte.

Kücknitz ist im Umbruch. Fachgeschäfte haben geschlossen, Kioske schließen, der Wochenmarkt ist abgewandert. Was das Auge vergeblich sucht, sind ortstypische Lokale, Bierstuben, ein Landgasthof. Georg Sewe, Vorsitzender des Ortsvereins, macht sich Sorgen. Obwohl eine im Entstehen begriffene, räumlich konzentrierte Ansiedlung von Supermärkten einen Neuanfang bewirken kann, befürchtet er weitere negative Veränderungen und wünscht sich wenigstens den Erhalt des Bestehenden.

### Was Kenner sagen

Lilo und Heinz Gutjahr wohnen seit mehr als 50 Jahren in Kücknitz. Sie kamen 1964 frisch von der Universität Freiburg, weil er hier eine Anstellung an der Fachhochschule fand. Sie liegt im Süden Lübecks im heutigen Hochschulstadtteil. Eigentlich kommen beide aus dem Berliner Raum. Sie genießen den großen Garten hinter ihrem Reihenhaus ganz hinten

im „Roten Hahn“ im Pommernring. Die Eigentümer der Häuserreihe haben ihre schon großzügig bemessenen Grundstükke zusammengelegt. „Dass es in Kücknitz kein Stadtteilzentrum gibt, stört uns wenig“, kommentiert Heinz Gutjahr die Wohnlage, „mit dem Auto ist man ja schnell woanders. Und wir lieben Travemünde. Ein- oder zweimal im Jahr gehen wir zum Griechen, vorne, an der Ecke Solmitzstraße, das gehört sich hier so.“

## Geschichtliches

Der Stadtteil hat in den zurückliegenden 100 Jahren mehrfach seine Identität gewechselt und muss sich derzeit wieder einmal neu erfinden. Die kleinen Dörfer, die über Jahrhunderte die Landschaft prägten, wurden um 1900 überformt, als am Unterlauf der Trave das Hochofenwerk gegründet wurde. Es entwickelte sich zu einem der erfolgreichsten Standorte für Schwerindustrie in Deutschland außerhalb des Ruhrgebietes. Mit dem Werk kamen Schlesier, Ostpreußen, Polen und Rheinländer. (Sie importierten den heute noch rührigen Karnevalsverein). Das Werk ist inzwischen komplett verschwunden. Geblieben ist die seinerzeit mustergültige Siedlung der Werksangehörigen: die Villa des jüdischen Gründungsdirektors, Dr. Moritz Neumark das Kasino, die Wohnungen der Ingenieure und die eingeschossigen Häuschen mit Selbstversorgergarten der Arbeiter. Nach gut 30 Jahren Umstrukturierung seit 1984 ist die lauschige Siedlung Herrenwyk entstanden.

Im Gefolge des Weltkrieges kamen dann die bereits erwähnten Kriegsflüchtlinge und mit ihrer Unterbringung verschwanden die letzten sichtbaren Spuren dörflicher Siedlungsweise. Im ältesten Ortsteil, Dummersdorf, gibt es noch eine gepflegte Räucherkate aus dem 18. und eine verwahrloste Scheune aus dem frühen 20. Jahrhundert. Der Lokalhistoriker Michael Kohlhaas schrieb 2015, erst sei die Landwirtschaft, dann die Schwerindustrie verschwunden: „Kücknitz ist sozusagen die Arbeit ausgegangen“. Das alte Leitbild vom Wohnen und Arbeiten in Kücknitz/Herrenwyk hätte demnach wohl ausgedient.

*Ältestes Bauernhaus im Lübecker Landgebiet (Foto: Thiemo Schuff, Kücknitz)*

*Siedlung Herrenwyk (Foto: Günter Klug)*

## Muss Kücknitz sich neu erfinden?

Wer genau hinschaut, kann erkennen, dass die Zukunft schon lange begonnen hat. Kein anderer Stadtteil Lübecks ist so stark bestückt mit hochaktuellen außerschulischen Lernorten ganz verschiedener Lebensbereiche, die dennoch eng zusammengehören.

Mitten in der ehemaligen Hochofensiedlung gibt es die Geschichtswerkstatt Herrenwyk. Auf engstem Raum bietet die museale Präsentation anhand von originalen Exponaten ein wirklichkeitsnahes Abbild der technischen und sozialen Aspekte der Arbeit in einem Betrieb der Schwerindustrie des 20. Jahrhunderts. Dann gibt es, man könnte sagen, gleich nebenan, das Landschaftsschutzgebiet Dummersdorfer Ufer. Der Landschaftspflegeverein, hervorgegangen aus einer 1977 gegründeten Bürgerinitiative zum Erhalt des Naturraums gegen die drohende Ausdehnung der Hafenwirtschaftsbetriebe am Skandinavienkai in Travemünde, unterrichtet in enger Kooperation mit dem Museum für Natur und Umwelt praktisch und theoretisch über lokale und globale ökologische Zusammenhänge.

Am entgegengesetzten Ortsende, im Westen von Kücknitz, gibt es das Forsthaus Waldhusen. Von dort bricht der Wald-experte Hans-Rathje Reimers auf Anfrage zu Exkursionen auf, die an Themen wie Baumpflege und nachhaltige Waldwirtschaft heranführen. Wen die technische Zukunft mehr interessiert, der sollte hellhörig werden beim Stichwort Technikzentrum. Wo einst am Traveufer im Süden von Kücknitz Schiffe gebaut wurden, ist ein Gemeinschaftsunternehmen der Lübecker Wirtschaft entstanden zur Förderung von Innovation, Wissenstransfer und Unternehmensgründung. Was da genau gemacht wird, darüber informiert man sich am besten im Internet.

Und wer schließlich genug hat vom außerschulischen Lernen, der kann im „Erlebnisgeschichtsraum“ im Pommernring entspannen, sich verkleiden oder in alten Handwerkstechniken erproben.

Die Potentiale des Stadtteils erschließen sich nicht auf den ersten, wohl aber auf den zweiten Blick. Eine kreative Familien-Zukunft hat in Lübeck einen Ort, einen Namen: Kücknitz. Also: Hin, Wohnung mieten oder Häuschen kaufen, richtig anziehen, und dann nichts wie raus.

# Das fundamental andere „Inklusions-Klima“ südlich der Alpen

Ein Schulsystem ohne Sonder- oder Förderschulen? In Deutschland tut man sich schwer mit dem Gedanken, wohlmeinende Separation für gehandicapte Schülerinnen und Schüler abzuschaffen. Genau das aber muss sich mit Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention ändern. Nach ihr ist sicherzustellen, dass Menschen nicht aufgrund einer Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden, dass Kindern mit Behinderungen gleichberechtigt mit anderen der Zugang zu einem inklusiven Unterricht ermöglicht wird. Wie das gehen kann, macht Italien schon seit den 1970er-Jahren vor. Beim sechsten Abend der „Mittwochsbildung“ gab Dr. Heidrun Demo, Fakultät für Bildungswissenschaften der Freien Universität Bozen, einen Einblick.

Fünf Jahre Grundschule für jedes Kind, drei Jahre Sekundarstufe I für jedes Kind und erst danach trennen sich die Wege entweder zum Gymnasium oder zur Fachoberschule (beide für weitere sechs Jahre) oder aber zur Berufsschule für mindestens drei Jahre, doch auch hier kann der Schüler sechs Jahre bis zur Fachhochschulreife lernen; offen ist jede Schulart für jeden. Das italienische Schulsystem hat sich längst von frühen Separationen und Klassifizierungen verabschiedet. Während die Zuhörer noch staunen, bringt Heidrun Demo Farbe in ihren Vortrag: Sie zeigt das Beispiel der zehn Jahre alten Emma, bei der Trisomie 21 diagnostiziert ist. Emma besucht eine 5. Grundschulklasse, die von einer Klassenlehrerin und von einer Integrationslehrperson betreut wird; Letztere ist zwar wegen Emma da, ist aber der gesamten Klasse zugewiesen. Emma arbeitet nach einem individuellen Bildungsplan, der eine Differenzierung der Methoden und Ziele ermöglicht. Ihr weiterer Weg: Emma kommt wahrscheinlich in die Sekundarstufe II, die Hochschulreife wird sie vermutlich nicht erlangen. Verwehrt wird ihr ein Versuch aber nicht.

Heidrun Demo zeigt das Beispiel des 21 Jahre alten Giacomo, Student der Ingenieurswissenschaften, der an Dyslexie leidet. Auch für ihn wurde in der Schule nach Befundstellung ein individueller Bildungsplan erarbeitet. An der Uni hat Giacomo weiterhin das Recht auf Kompensationsmöglichkeiten.

Und es gibt das Beispiel der 15 Jahre alten Jenny, die der Schule immer mal wieder fernbleibt. Ein individueller Bildungsplan, der vor allem mit einem Belohnungssystem gearbeitet hat, brachte sie durch die Sekundarstufe II. In der Berufsschule haben die unentschuldigten Fehlzeiten wieder zugenommen. „Die Hilfe für Jenny war noch nicht ausreichend“, sagt Demo. Sie sagt nicht: „Jenny hat die Hilfe nicht genutzt.“

*Dr. Heidrun Demo, Bozen (Foto: NN)*

Sorgen um die Qualität des Lernens, die bei uns beim Thema inklusiver Unterricht oft obenan stehen, kann die Bildungswissenschaftlerin für Italien entkräften: Die große Mehrheit der Lehrpersonen bezeichnet Inklusion als positiv für die Lernprozesse in den Klassen; die Bildungskarrieren für Menschen mit Beeinträchtigungen sind über mehr als drei Jahrzehnte immer länger geworden; die besten Ergebnisse werden erzielt, wenn Kinder mit Behinderungen nicht stundenweise (selten auch dauerhaft) aus ihren Klassen herausgenommen werden, sondern alle Kinder einer Klasse ständig gemeinsam unterrichtet werden.

Als unproblematisch will die Bildungswissenschaftlerin das italienische System aber nicht verstanden wissen. Gleichwohl scheinen den Zuhörern die kritischen Aspekte, von denen sie berichtet, auf hohem Niveau. Da wäre beispielsweise der Aspekt der starken Koppelung von Anerkennung einer Benachteiligung an die individuelle Zuwendung. Dies, so Demo, sei problematisch, weil der Fokus defizitorientiert ist. Kritisch betrachtet sie auch den hohen Anteil an Frontalunterricht (im Schnitt mehr als 75 Prozent), der die zeitweise oder dauerhafte Separation behinderter Kinder befördert. Demo berichtet von Klagen der Pädagogen, sie würden den Bedürfnissen beeinträchtigter Schüler nur unzureichend (50,8 Prozent) oder überhaupt nicht (11,7 Prozent) gerecht und von Problemen im Miteinander von Klassenlehrpersonen und Integrationslehrpersonen. Gleichwohl wird dennoch das fundamental andere „Inklusions-Klima“ deutlich, das südlich der Alpen herrscht.

Sie sei in Lübeck zum ersten Mal überhaupt in einer Sonderschule gewesen, berichtet Heidrun Demo zum Schluss. Dort habe sie kaum das Lernen entdeckt, das sie ein zufälliges, entdeckendes nennt und das sich nicht vom Lehrer geplant entfaltet. Genau dies seien aber wertvolle Prozesse.

*Karin Lubowski*

Nächster Termin der *mittwochs*BILDUNG ist der 27. April, 19.30 Uhr (Großer Saal, Gesellschaftshaus, Königstraße 5) mit dem Thema „Normalitätsvorstellungen der Schule“. Referent ist Prof. Dr. Norbert Wenning, Koblenz-Landau.

## Reiseangebot: Rings um Paris

In der Tradition der BIRL-Reisen soll es in diesem Jahr wieder zu legendären Kathedralen und Klöstern Nordost-Frankreichs gehen. Die Teilnahme ist offen für alle, die sich für große Bau- und Kunstgeschichte interessieren und auch mal über den „Tellerrand Lübecks“ schauen möchten. Einige herausragende Stationen seien genannt:

Die gläserne Schlosskapelle von St. Germain-en-Laye, die Kathedralen von Mantes-La-Jolie, Chartres und Senlis, die „kathedraleske” Abteikirche St. Denis, die Klöster Vaux-de-Cernay, Royaumont, Châalis samt Jean-Jacques Rousseaus Ermenonville, als „Gegenprogramm“ u. a. das Schloss Anet, einem Hauptwerk des Renaissance-Baumeisters Philibert de l’Orme für Diane de Poitiers.

Die Innen-Restaurierung der Kathedrale von Chartres ist der entscheidende Anlass für diese Reise. Diesen absolut neuen, frühlingshaft-frischen Raum muss man erleben!

Die Daten (voraussichtlich): 25. September bis 3. Oktober. Informationen, „Optionen” bzw. Interesse anmelden bei Manfred Finke (Reiseleitung). Telefonisch (78742) oder per e-Mail: mmfinke@t-online.de

## Dr. Hans Stimmann im Stadtdiskurs am 18. November 2015

# „Es gibt durchaus Parallelen zur Flüchtlingssituation am Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Verhältnisse sind jedoch nicht eins zu eins übertragbar.“

*Thomas-Markus Leber*

Angela Merkels berühmtes „Wir schaffen das!“ erregt seit Monaten einige Gemüter. Die von der Kanzlerin auf einer Pressekonferenz am 31. August 2015 vor dem Hintergrund der aktuellen Flüchtlingskrise erstmals formulierte Einschätzung fand in den Medien und in der politischen Auseinandersetzung weitreichenden Widerhall. Der Satz gilt als Kern-Aussage der „neuen Willkommenskultur“ und wurde als positives Signal der deutschen Flüchtlingspolitik rezipiert. Gleichzeitig wurde die Aussage aber auch Gegenstand von Kritik an Merkels Flüchtlingspolitik. Einen bemerkenswerten Beitrag zur aktuellen Diskussion steuerte Hans Stimmann am Rande seines Vortrages zum Stadtdiskurs „Wie plant man in einer Stadt für morgen?“ bei.

## Erinnerungen eines Zeitzeugen

Der ehemalige Lübecker Bausenator und Berliner Senatsbaudirektor blickte zurück auf das Ende des Zweiten Weltkrieges und zog Parallelen zur aktuellen Situation. Die deutschen Kommunen standen damals vor der gigantischen Aufgabe, innerhalb kürzester Zeit zusätzlichen Wohnraum für Millionen von Menschen schaffen zu müssen. Kriegsheimkehrer, vor allem aber Flüchtlinge und Vertriebene mussten untergebracht werden. Damals gelang das Unvorstellbare: Mehr als 10 Millionen Menschen aus den ehemaligen Ostgebieten des deutschen Reiches konnten aufgenommen werden. Allein in Lübeck waren 80.000 Flüchtlinge und Vertriebene registriert. Dies entsprach einem Anteil von 40 % der Gesamtbevölkerung. Die meisten kamen zunächst in Baracken und provisorischen Behelfsbauten unter, bevor sie in einer der neuen Siedlungen dauerhaft untergebracht werden konnten. Stimmann erinnerte an jene Zeit, an die 115 Barackenlager auf dem Stadtgebiet, an das Durchgangslager im Waldhusener Forst und an die vielen Neubausiedlungen.

Der 1941 geborene Hans Stimmann ist Zeitzeuge jener Ereignisse. Von seinem Elternhaus auf dem Wallberg waren es nur wenige Meter zum Bahnhof Kücknitz. Von dort machten sich täglich Tausende Menschen auf den Weg ins nahe gelegene „Lager Pöppendorf“, das zu den größten und bekanntesten Lagern in Deutschland zählte. Stimmann konnte sich noch gut an die ankommenden Flüchtlinge und Vertriebenen erinnern, die er am Bahnhof oder beim Lager beobachten konnte.

## Das Lager Pöppendorf

Das Pöppendorfer Lager war im Juli 1945 auf Anordnung der britischen Militärregierung als Entlassungs-Zeltlager für die aus Norwegen zurückkehrenden Wehrmachtsangehörigen im Waldhusener Forst nordwestlich von Kücknitz angelegt worden. Im Oktober 1945 wurden mit der Errichtung von winterfesten Nissenhütten die baulichen Voraussetzungen für ein Durchgangslager geschaffen. Es ist davon auszugehen, dass im Lager Pöppendorf von 1945 bis 1951 mehr als 1.000.000 Menschen für kurze Zeit untergebracht waren.

Charakteristisch für das Lager Pöppendorf waren die sogenannten Nissenhütten. Hierbei handelte es sich um Wellblech-Systembauten aus 1,84 Meter breiten Stahlblechteilen mit zwei unterschiedlichen Durchmessern, benannt nach ihrem Konstrukteur Peter Norman Nissen. Die Wellblechhütten in Fertigteilbauweise mit halbrundem Dach waren einfach herzustellen und schnell zu errichten. Durchsetzen konnten sie sich aber nicht. Konstruktionsbedingt war eine Umnutzung oder auch ein Umbau für einen längeren Aufenthalt nur eingeschränkt möglich, sodass sie in der britischen Besatzungszone – abgesehen vom Lager Pöppendorf – die Ausnahme bildeten. Die Nissenhütten wurden jedoch zum Synonym für eine provisorische Wohnunterkunft.

## 115 Barackenlager im Stadtgebiet

In Lübeck wurden Flüchtlinge vor allem in Barackenlagern untergebracht. 115 dieser Lager waren einst vorhanden und über das gesamte Stadtgebiet verteilt. Ursprünglich waren die Gemeinschaftslager für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter der Rüstungsindustrie errichtet worden. Nicht selten befanden sich die Lager direkt auf den jeweiligen Firmengeländen von Dornier, Dräger, Flender, LMG oder den LUBECA-Werken. Bei den Baracken handelte es sich um standardisierte Unter-

*Nissenhütte im Panzermuseum Munster* *(Foto: Axel Hindemith)*

kunftsbauten, deren Entwürfe auf Ernst Neufert und Albert Speer zurückgingen. Sie konnten schnell und flexibel errichtet werden und wiesen einen hohen Normierungsgrad auf. Stimmann wies darauf hin, dass der wirtschaftliche Aufschwung der Hansestadt in jener Zeit untrennbar auch mit dem Schicksal der Zwangsarbeiter verbunden ist.

Dass die Hansestadt nach Kriegsende unmittelbar auf die einsetzenden Flüchtlingsströme reagieren und zeitnah entsprechenden Wohnraum zur Verfügung stellen konnte ist vor allem auch auf die Existenz der leer stehenden Barackenbauten zurückzuführen. Schnell wurde aber auch weiterer Wohnraum in den vielen neuen Siedlungen im Stadtgebiet geschaffen. Bescheidene Wohnungsgrößen, einfachste Ausstattung und Zeilenbauweise kennzeichnen diese Siedlungen. Als Bauträger fungierten kommunale oder landeseigene Wohnungsbaugesellschaften. Die „Neue Lübecker“ war gar eine von Heimatvertriebenen selbst gegründete Wohnungsbaugesellschaft.

## Parallelen zur aktuellen Situation

Stimmann ging auch auf die aktuelle Flüchtlingssituation ein. Die Schicksale von damals drängen sich auf, wenn man Antworten auf die Fragen von heute sucht. Die Geschichte habe gezeigt, dass entsprechende Dimensionen durchaus bewältigt werden können. Allerdings könne man die Verhältnisse von damals nicht eins zu eins auf die heutigen Verhältnisse übertragen, sagte er. Schon die Ausgangssituation und die Rahmenbedingungen seien völlig andere. Heute kommen die Flüchtlinge aus Syrien, aus Afghanistan, aus dem Irak oder aus den afrikanischen Staaten. Damals kamen die Menschen aus vormals deutschen Städten, die von der Roten Armee erobert wurden. Sprachprobleme gab es nicht. Nach der Registrierung und der Wohnungszuweisung konnten sich diese Menschen unmittelbar um Arbeit bemühen. Die Kinder unterlagen der Schulpflicht. Meist flüchteten ganze Familien „mit allem, was sie noch hatten“ und nicht, wie heute, überwiegend junge Männer, sagte er. An eine „Willkommenskultur“ konnte sich Stimmann indes nicht erinnern. „Da stand keiner, der einen umarmte.“ Die Bewohner waren viel zu sehr mit sich selbst und mit ihrer eigenen Situation befasst. Viele kamen aus dem Krieg zurück und standen vor ausgebombten Ruinen. Woran sich Stimmann allerdings auch nicht erinnern konnte, war Ablehnung. Die Aufnahme der Flüchtlinge war mit Blick auf die besonderen politischen Umstände „alternativlos“. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung war Konsequenz des verlorenen Krieges und Ergebnis der Verträge der Siegermächte sowie der darin festgelegten Neuordnung der Landesgrenzen.

## Was bleibt?

Was also bleibt als Erfahrung im Umgang mit der Unterbringung von Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen nach 1945? Für Stimmann ist es vor allem die Erfahrung, dass es organisatorisch möglich ist, entsprechende Dimensionen – 12 bis 14 Millionen Menschen in ganz Deutschland – zu bewältigen. Eine Wiederholung der Geschichte schloss Stimmann aber unter den gegebenen Umständen und Rahmenbedingungen nahezu aus. Man müsse aufgrund der vielen sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Unterschiede individuelle und zeitgemäße Lösungen entwickeln. Geschlossene Siedlungsbauten am Stadtrand beispielsweise, wie sie in der Nachkriegszeit nahezu obligatorisch waren (z. B. die Neue Heimat St. Lorenz) seien wenig hilfreich, wenn eine Integration gelingen soll. Neue Flüchtlingswohnungen sollten vielmehr im Kontext gebauter Quartiere entstehen. Ansonsten wäre eine „Nichtintegration“ vorprogrammiert. Man könne nur kleinteilig integrieren, z. B. auch auf Nachverdichtungsflächen. Architektonisch-technische Patentrezepte wollte er nicht geben. Eine spezielle Architektur mit Standardschlafzimmern sei heute undenkbar. Es sollte vielmehr „alles ausprobiert werden, was hilft“. Eine bauordnungsrechtliche Überregulierung sei überdies kontraproduktiv. Aktuell würden Unterkünfte auf Zeit benötigt, die zeitnah zur Verfügung stehen müssen. Als Alternative zu den zu Dörfern zusammengestellten Containern könne über modular zusammengesetzte Holzbauten nachgedacht werden, wie sie von der Fertighausbranche schon lange angeboten werden.

Der Vortrag von Hans Stimmann wurde aufmerksam verfolgt. An einer Stelle wurde Stimmann auch korrigiert. Als er eine fehlende Erinnerungskultur bedauerte, wurde er darauf aufmerksam gemacht, dass am ehemaligen Standort des Pöppendorfer Lagers im Waldhusener Forst auf Betreiben des Gemeinnützigen Vereins Kücknitz e.V. sowie der Gesellschaft der Freunde des Stadtwaldes Lübeck e. V. entsprechende Gedenktafeln aufgestellt wurden, die an das Schicksal der Flüchtlinge und Vertriebene, aber auch an ein wichtiges Kapitel der Lübecker Stadtgeschichte erinnern. Das Projekt „kulturhistorischer Erinnerungsort Pöppendorfer Lager“ zielt darauf ab die Geschichte des Lagers zu erforschen, zu dokumentieren und schließlich einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

# Bach im Dom: Ein berührendes Erlebnis

Zu einem tief berührenden Erlebnis wurde am Palmsonntag Bachs Johannes-Passion im Dom. Hartmut Rohmeyer leitete die Aufführung mit dem Lübekker Sing- und Spielkreis als Chor, dem Barockorchester Elbipolis und sechs ausgesuchten Gesangssolisten. Rohmeyer betonte die Dramatik des Geschehens vom Gründonnerstag und Karfreitag, das sich zwischen dem Bach Kidron und dem Berg Golgatha in Jerusalem abspielte. Eine Zäsur brachte Pastor Martin Klatt in den Ablauf. Zwischen beide Teile der Passionsmusik war, wie auch zu Bachs Zeiten üblich, eine Ansprache geschoben, meditative Gedanken zum Ereignis, das „aller Welt Erlösung“ bedeutet, wie es in der großen Bass-Arie mit Chor heißt.

Der Sing- und Spielkreis hinterließ einen ausgezeichneten Eindruck. Die Chöre saßen. Sauber kamen die Einsätze bei den Fugen, und auch die Choralstrophen waren zwingend ins dramatische Geschehen eingebunden. Das Barockorchester aus Hamburg unterstrich mit alten Instrumenten die Stimmung und das stimmige Konzept. Großen Anteil am Erfolg hatte Jörg Dürmüller als Evangelist. Sein klarer, heller Tenor wurde mit Emphase eingesetzt, ausdrucksstark in der Gestaltung der Berichte nach Johannes. Das passte sehr gut zum tief grundierten Bass, mit dem Kresimir Strazanac die Jesus-Worte gestaltete. Andreas Post sang die Tenorarien: absolut textverständlich, kraftvoll, manchmal mit etwas reichlich viel Power. Für die Sopranpartie war Hanna Zumsande engagiert. Ihre leuchtende Stimme bildete in der Arie „Ich folge dir ...“ einen schönen Kontrast zu den beiden dunkel klingenden hölzernen Traversflöten. Die Altpartie hatte der Countertenor Franz Vitzthum übernommen. Das brachte eine ungewöhnliche Klangfarbe in die Musik. Souverän interpretierte Florian Spiess in

der Auseinandersetzung mit dem Evangelisten die Pilatusworte, überzeugend waren seine Bass-Arien.

Hartmut Rohmeyer ließ den Ablauf flüssig, ohne Löcher, „über die Bühne“ gehen. Nicht zuletzt dadurch wurde eine geschlossene, packende, sogar mitreißende Wirkung erzielt. Stille und Glockenläuten beendeten das Konzert nach etwas mehr als zwei Stunden.

*Konrad Dittrich*

## „Ein Leben für die Kunst“ – Ida Dehmel

Der Titel des Vortrags von Therese Chromik, der auch in Lübeck bestens bekannten Lyrikerin, „Ida Dehmel – Muse zwischen zwei Dichtern“ verweist bereits auf ein Problem, das die Referentin beim „Litterärischen Gespräch“ am 17. März ansprach und das auch in der anschließenden Diskussion aufgegriffen wurde. Worin besteht die Lebensleistung dieser Frau, der Gründerin der GEDOK, die sich nach dem Tode ihres zweiten Mannes Richard Dehmel dessen Nachlass widmete, sich selbst fast ausschließlich als Partnerin reflektierte? Berücksichtigt man diese Fragestellung, könnte man Therese Chromiks Vorstellung ihres 2015 erschienenen Buches sowohl als Beitrag zum 90. Jahrestag der Gründung der GEDOK (Gemeinschaft Deutscher und Oesterreicherischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen) wie als nachträglichen Beitrag zum Internationalen Frauentag verstehen.

Ida Dehmel erlebt eine Kindheit arm an Liebe. Die Mutter ist früh verstorben, für den Vater ist Pflichterfüllung oberstes Gebot. „Was sie bei Menschen nicht findet, sucht sie in Büchern“, so Therese Chromik. Poesie wird ihr zur eigenen Welt. Die Begegnung mit Stefan George beeindruckt und beeinflusst sie nachhaltig. „Ich war Georgianerin geworden.“ Chromik zeigte an Beispielen, wie Begegnungen von Ida Dehmel und George Eingang fanden in dessen Gedichte. Er nennt sie, so wurde zitiert, „teure Freundin“, „geschätztes Fräulein“. Ob Ida Dehmel mehr für Georges Kunst entflammt war als für den Mann? Diese Frage ließ sich nicht ganz auflösen. Es bleibt in der Erinnerung des Zuhörers ein Schwanken zwischen „beglückender und quälender Liebe“ und der Feststellung, dass es eine „umfassende Liebesbeziehung“ wohl nie gegeben habe.

Therese Chromik würdigte Idas Talent und stellte dessen Grenzen fest: „Ida Dehmel konnte alle vernetzen, nicht aber George und Dehmel. Für beide Schriftsteller war sie geschätzte, kritische Gesprächspartnerin und sensible Kritikerin.“ „Wie bist du sprachherrlich“, schwärmt Richard Dehmel. Aber wie lebt es sich mit einem Mann, der Frauen unverblümt eine Ehe zu Dritt vorschlägt? Wollte sie sich, die traditionelle Frauenrolle übernehmend, dem Ehemann und Dichterfürsten Dehmel durch die Zurücknahme ihrer selbst unentbehrlich machen?

Es bleibt das Bild einer Frau zwischen Selbstbewusstsein und Selbstbeschränkung; zum Selberdichten fühlt sie sich nicht berufen, ihr autobiografischer, in handschriftlicher Fassung und als Typoskript vorliegender Schlüsselroman „Daija“ soll nach ihrem Wunsch nie veröffentlicht werden. Entscheidende Passagen daraus können jedoch in Therese Chromiks Buch nachgelesen werden.

Und so bleibt am Schluss Ida Dehmels Lebensmotto: „Es gibt für mich kein Glück der Welt, das sich mit dem messen kann, Zeugin der schmerzlosen Geburt eines vollendeten Kunstwerks zu sein.“ Das Motto einer Frau, deren Sohn aus erster Ehe 1917 an der Westfront fällt. Es bleiben Fragen und Anlass zum Nachdenken und Lesen über den Vortrag hinaus.

*Jutta Kähler*

## „Leben, Liebe, Wahnsinn, Vernunft“

Bemerkungen zur Ausstellung von 23 Ölbildern von Edna Rellöm zu „Also sprach Zarathustra“ und Sils-Maria von Friedrich Nietzsche im Multifunktionscenter (MFC) im Hochschulstadtteil

Am 13. März eröffnete Ursula Cravillon-Werner die Ausstellung im MFC mit Hinweisen zur Entstehung der Bilder, zur Person Rellöms, zur Zusammenarbeit in der Kunstschule und zu Nietzsches Zarathustra. Anschließend referierte Edna Rellöm über die Bildserie.

Das MFC liegt an der Achse vom Carlebach-Park zum Wasserturm der früheren Anstalten Strecknitz. Es ist ein modernes Gebäude mit einem lichtdurchfluteten Atrium, das von zwei Fensterfronten, von der eine den Blick vom dort gelegenen Bistro auf den Carlebach-Park freigibt, und zwei hellen hohen Wänden begrenzt wird, an denen die Bilder in zwei gegenüberliegenden Reihen gehängt sind.

Im Uhrzeigersinn finden sich Sils-Maria, ein Doppelporträt Nietzsche/Zarathustra und fünf Bilder zu den Vorreden des ersten Teils, etwa die mit dem Adler und der Schlange, den Weggefährten, dem Weg mit der Begegnung des Heiligen Greises in die Stadt genannt die Bunte Kuh, in der der Seiltänzer durch den Possenreißer, hier ein Querflöte spielender Harlekin, zum Tode kommt und dessen geschundener Leichnam von Zarathustra beerdigt wird. Es folgen 17 Bilder zu den Reden des Zarathustra. Zuletzt hängt das Bild zu „Das trunkene Lied“ aus dem dritten Teil des Zarathustra, das kalligraphisch in eine Schnecke mit Fünfteilung, Frühling, Sommer, Herbst, Winter und Tod, symbolisch für das Leben eingebunden ist.

Sanfte Medizin für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

Nietzsche schuf den „Zarathustra“ 1882 bis 1885 und schrieb den ersten Teil in zehn Tagen in Rapallo wohl auch in einer Lebenskrise als freier Philosoph nieder, nachdem er seine Professur in Basel aus gesundheitlichen Gründen 1878 niedergelegt hatte und pensioniert worden war.

Die Bildhaftigkeit und Farbigkeit in der Sprache des Werkes und die Beschäftigung mit den Inhalten des Zarathustra haben Edna Rellöm zu der künstlerischen Auseinandersetzung geführt und mündeten in die ausgestellte Serie der Ölbilder, die zwischen 2013 und 2015 in der Kunstschule der Gemeinnützigen mit Unterstützung von Frau Cravillon-Werner entstanden. Sie sind in einer expressiven Farbgebung figürlich, abstrahierend mit Übergang zum Abstrakten mit Symbolik und kalligraphischen Zuflüssen gemalt und ergeben eine in sich geschlossene Bildserie.

Ein Besuch lohnt sich, um Gedanken an Nietzsche aufzufrischen und die Umgebung des Hochschulstadtteils mit nahegelegenen Einrichtungen, wie Carlebach-Park, Audimax, Frauenhofer-Institut, Bibliothek und Mensa, die alten Psychiatriegebäude mit Hamburger Häusern etc., zu erkunden. Zudem bietet sich zum leiblichen Wohl Kaffee und Kuchen im Bistro an. Die Ausstellung läuft bis zum 29. Mai und ist zumindest während der Öffnungszeiten des Bistros zugänglich. Bei Wunsch kann eine Führung mit Edna Rellöm über die Kunstschule der Gemeinnützigen vereinbart werden.

*Dr. Hans-Joachim Möller-Lange*

## NDR-Sinfoniker in der MuK: Scherz, Ironie und tiefere Bedeutung

Thomas Hampson, der beliebte amerikanische Bariton und Krzysztof Urbanski, der junge polnische Stern am Dirigentenhimmel, haben Fans in Lübeck. Viele Musikfreunde jedenfalls waren am 19. März beim jüngsten Gastspiel des NDR Sinfonieorchesters in die MuK gekommen, um beide zu erleben. Hampson bot fünf der zwölf Orchester-Lieder nach Texten aus „Des Knaben Wunderhorn“ von Gustav Mahler. Die Stimmungen der Lieder – von romantischer Liebesschwärmerei bis zu markigem Kriegsgesang – traf Hampson bestens. Er nahm es lächelnd in Kauf, dass die Akustik in der Rotunde für eine einzelne Singstimme nicht eben ideal ist. Hampson war sogar in Geberlaune. Er legte dreimal ein weiteres Beispiel der Gruppe nach. Das Orchester begleitete die Mahler-Lieder überaus sängerfreundlich. Nur für diese halbe Stunde ließ Urbanski die Partitur auflegen. Die übrigen Werke des Abends dirigierte er auswendig.

Da erklang zu Beginn ein farbenprächtig ausgeleuchteter Richard Strauss, seine witzige, ironische sinfonische Dichtung „Till Eulenspiegels lustige Streiche“, ein Geniestreich des 31-jährigen Komponisten. Bei der Wiedergabe durften einzelne Instrumente brillieren, ohne dass der Gesamtklang vernachlässigt wurde. Die Schelmenmusik kam prächtig über die Rampe ins vollbesetzte Haus.

Das Hauptwerk des Abends war die zehnte Sinfonie von Dmitrij Schostakowitsch, geschrieben gleich nach dem Tod Stalins (5. März 1953). Offenbar ein Befreiungsschlag nach Jahrzehnten mit Lehrverboten und Haftandrohungen. Gemeinhin wird die Zehnte als Abrechnung mit dem Stalinismus gedeutet. In der DDR galt sie als Loblied auf die Friedensliebe der Massen. Der aufrüttelnde kurze zweite Satz, ein Scherzo mit stampfenden, dröhnenden Rhythmen, ist dann – je nach Sichtweise – entweder das Porträt Stalins oder die Warnung vor neuen Kriegen.

Der Komponist mag im Sommer 1953 bei der Niederschrift solche Gedanken gehabt haben oder auch nicht – die zehnte Sinfonie jedenfalls ist ein Stück Musik, das Nachdenklichkeit ebenso transportiert wie Kampfesmut und Lebensfreude. Krzysztof Urbanski ließ sich insbesondere für melodische, ruhige Passagen Zeit, ließ die Musik atmen. Bei zupackenden, kraftstrotzenden Stellen traf er schlagsicher den richtigen Nerv. Das Finale bescherte im Andante noch einmal tiefes Nachsinnen und im aufgewühlten Allegro-Teil kraftvolle Heiterkeit. Das Publikum spendete den NDR-Sinfonikern und ihrem 1982 geborenen Ersten Gastdirigenten begeisterten Applaus. *Konrad Dittrich*

## „Das Abschiedsdinner“ ist ein Genuss

„Wenn ein Baum wachsen soll, muss man die toten Äste abschneiden.“ Kein Ostbauer sagt das, sondern ein Ehemann namens Pierre, der seiner Frau Clote erzählt, wie sich ein Bekannter überdrüssig gewordener alter „Freunde“ entledigt: eine letzte Einladung, bei dem noch einmal der teure Wein entkorkt und als Dessert die Ankündigung serviert wird, dass man künftig auf die lästig gewordenen Pflichttreffen verzichten wolle: „Das Abschiedsdinner“ also. Im Theater Partout inszeniert Uli Sandau die Komödie des französischen Erfolgsduos Matthieu Delaporte und Alexandre de la Patellière. Es ist ein kurzweiliger Abend mit Biss.

Eine Dachterrasse in Paris. Hier lässt Sandau das Abschiedsdinner servieren. Clote und Pierre (Antje Temler, Jörg Nadeschdin), sie eine gestresste Karrierefrau und Mutter unter Volldampf, er ein latent entscheidungsunwilliger Softie, gleichwohl auch unter Dampf: Zeit ist knapp in modernen Zeiten, es gilt zu optimieren, da machen Rationalisierungen auch vor Bekanntschaften nicht halt. Clote hat die alte Sandkastenfreundschaft ihres Mannes

*Antje Temler, Jörg Nadeschdin, Andreas Gräbe (Foto: Theater Partout)*

mit dem hypochondrischen Antoine im Visier, der nicht nur selbst ein sehr spezieller Mensch ist, sondern obendrein mit der exzentrischen Bea verheiratet. Die Einladung zum letzten Dinner wird ausgesprochen, doch es erscheint nur Antoine, und der erät, was es mit diesem Treffen auf sich hat.

Andreas Gräbe staffiert den Partout-Antoine mit sicherem Gespür für den gelegentlich schmalen Grat zwischen Komik und Klamauk aus. Sein dauertherapierter Antoine gerät nicht in Gefahr, albern zu wirken, im Gegenteil. Man versteht, warum seine immer gleichen Nöte der selbstbewussten Clote auf die Nerven gehen (müssen) und trotzdem ist er eine rührende Gestalt. Überhaupt gelingt es allen drei Darstellern, Charaktere sowohl zu überzeichnen und zugleich mehrschichtig zu belassen.

„Das Abschiedsdinner“ ist ein Genuss. Das Autorenteam Delaporte und Patellière, das schon mit der auch verfilmten Komödie „Der Vorname“ deutsche Bühnen eroberte, hat mit dem „Abschiedsdinner“ überzeugend nachgelegt. Gleichfalls überzeugend bringt Sandau es auf seine kleine Bühne. Von dort fliegen geschliffene Dialoge den Zuhörern förmlich um die Ohren, es gluckst und lacht im Publikum, das – gewissermaßen als Digestif – die Erkenntnis eingeschenkt bekommt, dass Freundschaft mehr ist, als gewinnbringend verbrachte Zeit. *Karin Lubowski*

Abschiednehmen mit Liebe, Würde und Respekt
• Erd-, Feuer- und Seebestattungen, Friedwald und anonyme Beisetzungen
• Individuelle Trauerfeiern und Trauerbegleitung
• Kostenlose Beratung zur Bestattungsvorsorge
• Abwicklung aller Formalitäten und Behördengänge
• Gezeiten.Haus als eigenes Trauerhaus

Telefon 0451-
79 81 00
Wir sind Tag und Nacht für Sie erreichbar.
Balauerfohr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de
Immer in Ihrer Nähe:
Kaufhof: Marlistraße 105
Kücknitz: Solmitzstraße 13
Vorwerk: Friedhofsallee 112/114
Moisling: Niendorfer Straße 50–56
Travemünde: Kurgartenstraße 1–3
schäfer&co
Bestattungsgesellschaft

# Buxtehude-Studien: Neues über den Lübecker Komponisten und seine Welt

*Wolfgang Pardey*

Zu einer veritablen künstlerisch-wissenschaftlichen Vereinigung gehört ein Forum, das neue Erkenntnisse zur Diskussion stellt und Zusammenhänge erhellt. Vor gut 10 Jahren formierte sich die Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft (IDBG) in Lübeck, und nun ist ein hochkarätiger erster Band der Buxtehude-Studien erschienen. Ton Koopman, Vorsitzender der Gesellschaft, umreißt im Vorwort die Ziele des Periodikums, das im Turnus von zwei Jahren erscheinen soll. Dem Lübecker Großmeister, wie Koopman unermüdlich postuliert, solle die ihm gebührende Aufmerksamkeit zukommen. Zu wenig ist bekannt über Buxtehudes Vita, die musikalische Aufführungspraxis und das gottesdienstliche Leben in seiner Zeit, zu bearbeiten sind Aspekte der Kompositionsstilistik und Werkedition, auch wenn inzwischen bedeutende Buxtehude-Biographien von Kerala J. Snyder und André Pirro herausgekommen sind.

Fünf signifikante Beiträge stellt der von Matthias Schneider unter Mitarbeit von Jürgen Heering herausgegebene Band vor, Fassungen von Vorträgen, die bei der Jahrestagung der IDBG 2011 in Lübeck und 2007 bei einer Session in Den Haag gehalten wurden. Dazu gesellen sich kleinere Texte, eine ausführliche Bibliographie der Neuerscheinungen und eine Würdigung der schon legendären CD-Gesamteinspielung aller Buxtehude-Werke durch Ton Koopman. Der Multimusiker – Wissenschaftler, Dirigent, Cembalist und Organist – wirft einleitend ein Schlaglicht auf Johann Gottfried Walter, den Komponisten und Zeitgenossen Bachs, Verfasser eines Lexikons sowie regen Kopisten, Bearbeiter und Überlieferer von Buxtehude-Werken. Detailreich untersucht Koopman die barocke Verzierungspraxis und sieht einen Zusammenhang mit den Tücken dynamischen Spiels auf Orgel wie Cembalo. Und er relativiert die Sehnsucht nach dem „Urtext“, die oft genug utopischem Streben gleicht.

Eine gewichtige Abhandlung legt der renommierte Bach-Forscher Christoph Wolff (Harvard-University/Cambridge Mass., Freiburg und Leipzig) vor mit „Passaggio und Finale in Orgelwerken Buxtehudes“. Er spürt dem frei-improvisatorischen Werkauftakt im Sinne des „Stylus phantasticus“ überaus klar nach und den individuell gearbeiteten Schlussteilen. Vor allem schlägt Wolff einen Bogen von Buxtehude zu Bach und belegt strukturell, wie eng Bach seit der Jugendzeit – lange vor dem legendären Besuch in Lübecks St.--Marien-Kirche – mit Buxtehudes Werk vertraut war, das er schon als Dreizehnjähriger kopierte, d. h. studierte. Neue Dokumentenfunde liefern eindeutige Resultate.

Den Aspekt Klang und Raum beleuchtet Matthias Schneider. Er versucht, zwischen notierten Pausen, also strukturbedingten Unterbrechungen, und einer gliedernden Zäsur des Musikflusses, die durch die Raumakustik bedingt sein könnte, zu differenzieren und weist auf einige Beispiele in Buxtehudes Werk hin, darunter auch Echobildungen. Der Komponist rechne mit einem Interpreten, der die Raumgegebenheiten einbezieht, und gebe an wenigen Stellen sogar konkrete Hinweise. Das Verhältnis von Komposition und Interpretation in einer spezifischen Architektur bedarf sicherlich weiterer Untersuchungen, zumal der Notentext immer nur eine knappe Spielanweisung überliefert.

Auch Albert Clement begibt sich facettenreich auf spekulatives Terrain, wenn er in Buxtehudes Choralfantasie „Nun freut euch, lieben Christen gmein“ das Verhältnis von Musik und textlichem Vorwurf untersucht, denn die semantische Analyse muss sieben Textstrophen auf nur einen musikalischen Durchlauf beziehen. Clement bringt das ganze Arsenal von musikalischer Rhetorik, Figurenlehre, Musiksymbolik in Anschlag und zückt das Konnotationsbesteck, überhöht durch theologische Gelehrsamkeit. Und er entwickelt die These, dass Buxtehude eine schöpferische Vaterfigur für Bach verkörpert habe. Etwas handfester geht Urs

**Redaktionsschluss**
für das am 23. April erscheinende Heft 8 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 14. April 2016.

ARPS
Möbelwerkstätten
www.arps-moebel.de
Steven Arps
Tischlermeister
Kronsforder Hauptstr. 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81+18 25
Fax 0 45 08/79 1 20

Wellner vor, der Titelholzschnitte bei Michael Praetorius analysiert, in Musik übersetzt und dann in St. Jakobi aufgeführt hat – „Klingende Bilder“ in einem interessanten Gesamtkunstwerk. Im Rahmen seiner Dissertation transkribierte, rekonstruierte und arrangierte Wellner Musik für den speziellen Kirchenraum, ein kniffliges Projekt.

In den kleineren Beiträgen wirft Hans Fagius einen Blick auf Buxtehudes schwedische Verbindungen. Auf die wichtigen Manuskriptsammlungen an den Universitäten Uppsala und Lund, zudem auf die Orgeln in Malmö und Helsingborg. Außerdem kommt Lübecks Orgelsituation ins Spiel. Konrad Dittrich berichtet über die Pläne zu einer Rekonstruktion im Dom: „‚Faszination Schnitger-Orgel‘: Projekt von nordeuropäischer Dimension“. Arndt Schnoor und Dittrich beschreiben die offenbar prekäre Lage an St. Marien, die Gegenstand eines Symposiums im Mai 2014 gewesen ist. Es handelt sich bei den Marieninstrumenten um Neubauten, die nach Kriegsende konstruiert wurden (abgesehen von der Barockorgel der Briefkapelle), unter entschiedenem Einsatz der damaligen Organisten Walter Kraft und Ernst-Erich Stender. Die gegenwärtige Totentanzorgel von Führer ist sogar der zweite Bau nach 1945, obschon das Kemper-Instrument genau den Mensuren der 1942 verbrannten Orgel folgte, wie Kraft immer betont hat. Bauliche Mängel der existierenden Instrumente wie auch veränderte Ansprüche und Ästhetik sind nun Anlass für neue Überlegungen (beide Artikel erschienen in dieser Zeitschrift 2014, Heft 11).

In Layout und Papier ist das Buch schön aufgemacht. Zwar sind die meisten Autoren bekannt, dennoch wünscht man sich im Anhang ein Verzeichnis mit biographischen Details. Die Vielfalt der Themen sollte eine große Leserschaft über fachwissenschaftliche und künstlerische Zirkel hinaus ansprechen.

Buxtehude-Studien, Band 1, herausgegeben von Matthias Schneider unter Mitarbeit von Jürgen Heering. Dr. J. Butz Musikverlag, Bonn; 23 Euro

# Rettet wenigstens die stadtgeschichtliche Sammlung im Holstentor-Museum!

Mit der musealen Darstellung der Stadtgeschichte Lübecks hatte man in der Hansestadt einmal viel vorgehabt. 1969 beschloss die Bürgerschaft die Einrichtung eines Museums für Stadtgeschichte im Burgkloster nach dessen Restaurierung und Übernahme durch die Stadt. 1974 gab es eine Tagung eines internationalen Expertengremiums mit der Maßgabe der Vorlage eines Gutachtens zur Durchführung der Errichtung eines Museums im Burgkloster. 1982 erfolgte die Berufung eines deutschlandweit besetzten Arbeitskreises „Stadtgeschichtliches Museum Burgkloster“. Ende 1985 hatte dann das Kulturamt zu einer öffentlichen Veranstaltung eingeladen, in deren Mittelpunkt ein Vortrag zu der Frage „Stadtgeschichte im Museum“ stand, an den sich eine lang andauernde Diskussion über das Burgkloster anschloss. Und Ende 1986 wurde schließlich das erwartete Gutachten des Arbeitskreises „Museum für Stadtgeschichte der Hansestadt Lübeck im Burgkloster zu Lübeck“ vorgelegt (veröffentlicht sind die Kapitel 4 bis 11 der Zusammenfassung in den „Lübeckischen Blättern“, Jahrgang 1987, Heft 12, Seite 200 – als 280 Seiten umfassende Broschüre wurde es erst ein Jahr später herausgegeben). Kernaussage des Gutachtens war: „Es lag in der Konsequenz des Auftrags, dass die Lübecker Museumslandschaft, insbesondere der kunst- und kulturgeschichtlich geprägten Ausstellungshäuser um einen wirklich eigenständigen, auf die Geschichtlichkeit der Stadt bezogenen musealen Beitrag erweitert werden sollte“, also „dass in der Hansestadt Lübeck ein musealer Schwerpunkt ‚Museum für Stadtgeschichte‘ ausgebaut werden soll“. Immerhin wurde in einem Nebengebäude der Klosteranlage ein Archäologisches Museum eingerichtet – dieses ist jedoch schon wieder abgebaut. Im Übrigen wurde es ruhig in der Angelegenheit, und das Stadtgeschichtliche Museum Burgkloster schien beerdigt. Einmal noch unterbrach die Initiative „Rettet Lübecks Großgrabung“ die Stille mit einer auf einen aktuellen Bericht der örtlichen Tageszeitung gestützten Erklärung in den „Lübeckischen Blätter“ (1988, Seite 157): „Die Initiative ist empört, dass die Sozialdemokratische Partei ein Stadtgeschichtliches Museum ablehnt“.

*(Foto: Burkhard Zarnack)*

In den inzwischen vergangenen 27 Jahren hat es bei den Sozialdemokraten in Hinblick auf ihre Auffassung zur musealen Darstellung der Lübeckischen Stadtgeschichte offenbar keine große Veränderung gegeben, wobei es wohl auch letztlich nicht darauf ankam und ankommt, ob ein Großprojekt wie das Burgkloster oder ein doch kleineres Projekt wie das Holstentor ansteht. Wenn sich Jan Lindenau als Vorsitzender der SPD-Fraktion der Bürgerschaft vor nicht allzu langer Zeit in den „Lübeckischen Blättern“ (2015, Seite 99) für ein Völkerkundemuseum im Holstentor aussprach, dann würde dies umgesetzt jedenfalls zwangsläufig die Zerschlagung der seit langer Zeit im Holstentor befindlichen stadtgeschichtlichen Sammlung und Ausstellung bedeuten. Denn ausreichend Platz ist dort zusammen für die Stadtgeschichtssammlung und die Völkerkundesammlung nicht. Lindenau hielt mit der Eröffnung des Hanse-Museums den Zeitpunkt „für eine inhaltliche Neuausrichtung des Museums Holstentor mit neuem Schwerpunkt, neuer Botschaft und einer dauerhaften Heimat für die Völkerkundesammlung“ für gekommen. Eine ebenso klare Vorstellung über den Verbleib der dort noch befindlichen stadtgeschichtlichen Sammlung und Ausstellung ist seiner Vision nicht zu entnehmen. Kommt nach dem Aus für die Errichtung eines neuen Stadtgeschichtlichen Museums im Burgkloster vor fast 30 Jahren jetzt das Aus für die alte Stadtgeschichtliche Sammlung und Ausstellung im Holstentor?

Die im Rahmen der von der Lübekker Kulturstiftung im Zentrum für Kul-

turwissenschaftliche Forschung durchgeführten öffentlichen Tagung unter der zum Thema erklärten Fragestellung „Ein neuer Typ von Stadtmuseum im Holsteintor?“ vorgestellte Konzeptidee der Lübecker Museen zur Neugestaltung des Museums Holstentor – vielleicht angestoßen und geleitet von den geäußerten Vorstellungen des Fraktionsvorsitzenden der Sozialdemokraten – konnte die Sorge um die stadtgeschichtliche Sammlung nicht nehmen. Denn nach der Konzeptidee sollen in einem völlig neuartigen Entwurf eines Museums Stadtgeschichte und Weltgeschichte zusammengeführt werden, wobei die Exponate der Völkerkundesammlung zentraler Teil der neuen Ausstellung werden könnten. Das hieße, die bisher ausgestellten Stücke der stadtgeschichtlichen Sammlung würden nur noch eine Nebenbedeutung haben, zweitrangig sein, die meisten wohl als nicht passend zu den Völkerkundestücken – und wegen Platzmangel – ausgeschieden.

Das Museum Holstentor unterrichtete auf seiner Internetseite im Rahmen der Ankündigung der genannten Tagung darüber, dass bei der Entwicklung der Konzeptidee eine Reihe von Fragen aufgetaucht seien, so in dieser Reihenfolge

– „Ist es möglich, Exponate aus Lübeck und aus der Welt in einen sinnvollen und spannenden Dialog treten zu lassen?“,

– „Wie kann man dabei zugleich den Erwartungen der Besucher an das Holstentor mit seiner spezifischen Geschichte gerecht werden?“

Mir scheint, die Fragen müssten in umgekehrter Reihenfolge gestellt werden. Von den jährlich fast 60 000 Besuchern des Museums im Holstentor – das ist die höchste Zahl von allen Lübeckischen Museen – dürften die meisten Touristen sein. Sie kommen wohl überwiegend von dem Bahnhof oder der Autobahn. Wenn ihr Ziel die Altstadt – also das Weltkulturerbe – ist, dann wird der Weg fast zwangsläufig am Holstentor vorbeiführen, eines von wenigen bedeutenden öffentlich ganz zugänglichen Stadttoren in Europa, eines der bekanntesten Bauwerke in Deutschland überhaupt. Und wenn das Holstentor um- und durchschritten wird, dann spätestens dürfte das Interesse geweckt sein, auch das Innere zu betreten – das Hinweisschild „Museum“ lässt die letzten Zweifel über die Möglichkeit des Zutritts vergehen. Die Besucher werden erwarten, hier in einer Ausstellung Informationen über die Stadtgeschichte zu bekommen. Eine bessere Möglichkeit, die Gäste der Stadt zu empfangen, gibt es kaum: Das Stadttor am Eingang zur Altstadt, unmittelbar unter der Stadtsilhouette. Hier kann den Besuchern ein Überblick über die topographische Lage der Stadt und insbesondere der Altstadt vermittelt werden. Das große Stadtmodell mit der Darstellung der geschlossenen Bebauung innerhalb der Befestigung der damals zweitgrößten Stadt Deutschlands ist vorhanden und nicht nur räumlich ein zentraler Ort, das Modell steht auch immer im Mittelpunkt des Interesses. Stadtpläne und Stadtansichten – die es früher dort schon einmal gab – müssten das Model ergänzen. Einblicke in das gesellschaftliche, berufliche, politische Leben müssten in den einzelnen Räumen, die heute die Themenräume sind, gegeben werden: Wohnen, soziale Einrichtungen, Schulen, Ämter der Handwerker, Hafen, Handel, Regierung und Verwaltung sowie Rechtsprechung, Vereine. Und vielleicht kann das Stadtgeschichtliche Museum im Holstentor auch Weltkulturerbe-Zentrum sein – eine Einrichtung, die es in anderen Weltkulturerbe-Städten gibt, in Lübeck leider nicht. In diesem im Sinne des Gutachtens „wirklich eigenständigen“ allgemeinen kleinen Stadtgeschichtlichen Museum müssen in den jeweiligen Bereichen Tafeln mit Hinweisen auf die anderen – speziellen – Museen in Lübeck angebracht werden. So ist im Übrigen auch das Reisen von Lübecker Kaufleuten und Forschern zu fremden Erdteilen doch nur ein Nebenaspekt der Lübeckischen Geschichte und die Völkerkundesammlung eine spezielle museale Einrichtung. Man muss davon ausgehen, dass die meisten Besucher im Holstentor dort beispielsweise keine Masken der Ntumu aus Zentralafrika erwarten und sie jedenfalls auch nicht sehen wollen. Ihnen wird es um Lübeck gehen, um unmittelbar Lübeck betreffende Geschichte, um das Holstentor als Wehrbau innerhalb der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtbefestigung.

Um auf die bei der Entwicklung der Konzeptidee zum Holstentor aufgetauchte Frage zurückzukommen: Es ist nicht möglich, Exponate der stadtgeschichtlichen Sammlung aus Lübeck und der Völkerkundesammlung aus der Welt zusammenzubringen und dabei zugleich den Erwartungen der Besucher an das Holstentor mit seiner spezifischen Geschichte gerecht zu werden.

*Bernd Dohrendorf*

**Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit**

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 79, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2016

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS